Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seemann, E. F.: Der Kreuzzug gegen die Stedinger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

dem Volke sprachen, kennen wir nicht, weil keinem daran lag, sie uns anzugeben. Die ganze lykurgische Verfassung ist ein Nebel von Fabeln und Meinungen, die innere Geschichte Athens eine Sammlung von Notizen, von einer späten Gelehrsamkeit ohne lebendige Kenntnis redigiert, die uns auf alle wesentlichen Fragen die Antwort schuldig bleibt. Der neuaufgefundne sogenannte Aristoteles, an dessen Echtheit ja wohl die meisten Philologen glauben, hat die Verwirrung nur noch größer gemacht. Die Römer hatten doch verhältnismäßig früh wenigstens eine Annalistik der Tatsachen. Bei den Griechen erzählt uns Thukydides mit Umständlichkeit alle Aktionen des peloponnesischen Kriegs bis auf die kleinsten Scharmützel, über die innern Zusammenhänge und den politischen Hintergrund des Kriegstheaters schweigt er, als ginge das keinen etwas an. So sind wir sogar um ein getreues historisches Bild des großen Perikles gebracht worden, der im Mittelpunkt des zweiten Bandes der Curtiusschen Geschichte steht. Seine Konstruktion durch Curtius erfuhr wohl die meisten Anfechtungen. „Es kann einem doch wehe tun, schreibt er 1872, daß jetzt allerorten das Gezänke der Gelehrten wieder in voller Blüte steht; es ist der Ärger über die in Deutschland nicht durchgedrungnen Ansichten Grotes, der sich bei einer Gruppe junger Gelehrter Luft macht. Zum Glück muß man auch des Thukydides Autorität anfechten, um mich zu widerlegen und mich einer leichtfertigen Verunglimpfung des athenischen Volkscharakters zu überführen."

(Schluß folgt)

Der Kreuzzug gegen die Stedinger

Von E. F. Seemann

Auch unsre Generation seufzt zuweilen über versuchten oder ausgeübten Glaubenszwang. Sie vertritt mit vollem Recht die Freiheit der Überzeugung, die der Welt erobert zu haben ein ewiges Verdienst der Reformation bleiben wird. Gegen das, was einst an geistlicher Tyrannei ausgeübt wurde, ist alles heutige das reine Kinderspiel. Auch die hitzigsten Vorkämpfer der katholischen Kirche würden sich heute mit Schaudern abwenden, wenn ihnen zugemutet würde, Dinge zu begehn, die man im Mittelalter für gottwohlgefällig hielt. So ändern sich die Zeiten. Die katholische Kirche, die den großen Abfall des sechzehnten Jahrhunderts verdammt, muß doch zugeben, daß sie sich selber seitdem zu ihrem Vorteil reformiert hat, und daß sie das im wesentlichen Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin verdankt.

Die Verfolgung der Albigenser kennt alle Welt; von dem Kreuzzug wider die Stedinger weiß außer den Historikern nur ein kleiner Kreis von Gebildeten. Allerdings litten die unglücklichen Ketzer in den savoyischen Bergen wirklich um ihres Glaubens willen, und eine mehrhundertjährige Geschichte ihrer Kämpfe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für Freiheit gegen die Übermacht der katholischen Kirche hat in aller Welt warme Teilnahme für sie erweckt. Bei den Stedingern war der Vorwurf der Ketzerei nur zu dem Zweck ersonnen, die furchtbare Waffe des Glaubenskrieges gegen sie anwenden zu können. In Wirklichkeit wollten sie sich in keiner Weise von den Lehren ihrer Kirche, ihrer Geistlichkeit entfernen. Sie hatten keine religiöse Tendenz. Ein machthungriger Erzbischof wollte sie unterwerfen, sie verteidigten ihre Freiheit. Das waren beiderseits ganz weltliche Ziele. Das religiöse liegt nur darin, daß der Kirchenfürst die Christenschaft dazu anrufen konnte, aus Gründen des Glaubens die unabhängigen Bauern zu vernichten. Der Papst gab ihm die förmliche Ermächtigung dazu. Und wohl nur durch die Entfesselung des Fanatismus gelang die Unterwerfung.

Die Ufer der Weser unterhalb Bremens waren in alten Zeiten noch nicht so gestaltet wie jetzt. Ihre Wogen wurden noch nicht durch Deiche in einen bestimmten Lauf gezwängt. Zwischen dem etwas höhern Rücken des sandigen Heidelandes breitete sich ein weites Delta aus, flaches Schwemmland, das bei niedrigem Wasser von Stromarmen durchschnitten, bei Hochwasser jedoch überflutet war zu einem unabsehbaren Meere. Im Sommer konnte auf das prachtvolle Weideland wohl Vieh getrieben werden, immer aber mußte man gefaßt sein, daß Hochwasser kam. Menschliche Wohnungen konnten nur einzeln auf künstlichen Hügeln errichtet werden. Die weltliche Hoheit besaßen die Erzbischöfe von Bremen und die umwohnenden kleinen Grafen (Oldenburg, Stotel), jedoch haben die Friesen am untersten Teil der Unterweser (wie auch in Ostfriesland) niemals weltliche Herren über sich anerkannt. Zwischen 1140 und 1150 wurde die Eindeichung des Stedingerlandes, also des obern Teils der Unterwesergestade, begonnen. Namentlich waren es die Erzbischöfe, die die Sache in die Hand nahmen. Von allen Seiten kamen Kolonisten, auch von sächsischer, nicht bloß von friesischer, wie friesischer Stammesstolz so gern annimmt. Als Landesherren siedelten die Erzbischöfe Bauern an und gaben ihnen das bis dahin fast wertlose Land unter verschiednen Rechtstiteln zu Besitz. Einige von ihnen waren unmittelbare Ministerialen, andre standen unter Meierrecht, noch andre zahlten einen ganz geringen Zins. Ganz unabhängig war die Stedinger Bauernschaft damals wohl nicht. Bald zog auf dem fruchtbaren Boden der Wohlstand ein. Ein kräftiger Bauernschlag bewohnte das linke Ufer von der Mündung der Ochtum in die Weser (der heutigen Nordwestgrenze des bremischen Freistaats) an bis nach Brake und das rechte Weserufer von der Gegend gegenüber der Huntemündung bis zur Geestemündung. Heute hängt der Name Stedingerland nur an dem kleinen Gebiet am linken Ufer zwischen der Ochtum und der Hunte. Es ist gewiß, daß er früher das ganze Land, soweit es eingedeichter Marschboden ist, zwischen der Ochtum und Brake am linken Ufer und zwischen Farge und Bremerhaven am rechten Ufer umfaßte. Noch heute heißt das Gebiet zwischen der Hunte und der Stadt Brake Stadland, das gegenüberliegende am rechten Weserufer Osterstade, zwei Namen, in denen sich zugleich der Ursprung des Namens Stedingerland erklärt. Er kommt aus derselben Wurzel wie Gestade.

Also das „Gestadeland" wurde in der Mitte des zwölften Jahrhunderts

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch Eindeichung bewohnbar gemacht und besiedelt. Bald entwickelte sich in den Ansiedlern ein kräftiger Gemeingeist. Wie sollte es auch anders sein, denn jahraus jahrein mußten alle Bewohner, ob gräflicher oder erzbischöflicher Dienstmann, ob Bauer oder Knecht, gemeinschaftlich den Deich gegen die Fluten verteidigen, die ihn in den schweren Nordweststürmen gierig benagten, und mehr als einmal überfluteten sie wieder das eben gewonnene Land. Noch durften die Bewohner gar nicht wagen, sich auf dem flachen Boden selbst anzubauen, sie mußten ihre Häuser auf künstlichen Hügeln oder auf dem Deiche errichten. Ein Vorbild sich selbst regierender Bauernschaft waren den Stedingern die so nahe benachbarten Rüstringer Friesen im heutigen Butjadingerland, zwischen der Wesermündung und dem heutigen Jahdebusen, den es damals allerdings noch nicht gab. Damals lagen noch Dutzende von blühenden Dörfern, wo heute die Möwe über das schlammige Wasser zieht. An der Landseite war das Gebiet der Stedinger durch weite Moore gedeckt, die sich an den Fuß des höhern Sandbodens lagerten und für Truppenkörper völlig unpassierbar waren. Wo sich etwa ein Zünglein festern Landes bis an das neu eingedeichte Marschland erstrecken wollte, wurde es durch Gräben oder Verhau unpassierbar gemacht. Die Stedinger saßen also in einer wohlumwallten Festung. Auch vom Fluß her konnte man nicht in ihr Land eindringen, denn der Landungsstellen in dem morastigen Ufer waren wenige, und überdies standen auf den Deichen die wehrhaften Bauern mit Schwert und Spieß und Streitaxt.

Am 16. März 1158 bestätigte Kaiser Friedrich Rotbart dem Erzbischof von Bremen die Grafenrechte in allen stedingischen Bereichen. Aber damit war die Fähigkeit, sie geltend zu machen, noch nicht verbürgt. Der Priester mußte seine Herrschaft nicht nur gegen die übergriffslustigen Grafen verteidigen, sondern auch gegen den bald beginnenden Unabhängigkeitssinn der Bauern. An Fehden fehlte es niemals, und mit ihnen boten sich immer Gelegenheiten, sich durch Eingreifen zu bereichern. Zur Beherrschung des Landes waren zwei Burgen erbaut, Linen am linken Weserufer und Leistenberg an der Hunte. Wem sie im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts untertan waren, erzählen uns die alten Quellen nicht. Wohl aber erfährt man, daß die Burgmannen das Volk arg bedrückten, sich Erpressungen erlaubten und sich an dem Eigentum und gar an den Frauen und Töchtern der Bauern vergriffen. Da traten die Stedinger zu einem heimlichen Thing zusammen und beschlossen, zu gleicher Zeit beide Burgen zu überrumpeln. Ihre Tat gelang. Weder Erzbischof Hartwig noch einer der Grafen machte auch nur den Versuch, die zerstörten festen Plätze wieder herzustellen und die Herrschaft wieder aufzurichten. Bald darauf machten auch die Südstedinger einer kleinen gräflichen Herrschaft zu Warfleth am Weserufer, recht mitten in ihrem Gebiet, ein Ende. Doch noch hatten die Bauern wohl nichts gewollt, als ihre Zwingherren vertreiben. Als Bischof Hartwig nach einigen Jahren mit Heeresmacht herankam, zahlten ihm die Stedinger willig ihre Steuern, und er zog friedlich wieder ab. Das war 1207.

An Hartwigs Tod knüpften sich arge Wirren. Zwei Erzbischöfe wurden von den verschiednen Parteien gewählt, und beide gerieten in die große Welt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

politik der damaligen Zeit. Der eine war der Erkorne der hohenstaufischen Partei, er wurde von König Philipp selbst nach Bremen geführt; der andre erfreute sich der Gunst Ottos des Vierten und des dänischen Königs und wurde von diesem in die wichtigste Besitzung des Erzstiftes Bremen, in Stade, mit Waffengewalt eingeführt. Der staufische Erzbischof Waldemar gewann die Stedinger für sich und bezwang mit ihrer Hilfe Stade. Doch wandte sich das Kriegsglück zu oft, als daß wir alles hier erzählen könnten. Auch als an Stelle des dänischen Parteigängers ein Oldenburger Graf als Gegenbischof gegen Waldemar gewählt wurde, nahmen die Wirren kein Ende. Da die Stedinger dem Oldenburger gram waren, blieben sie Waldemar treu. Es kam zu neuen Kämpfen, wobei die Bauern allmählich Geschmack an den Heerzügen in fremde Landesteile gewannen. Sie zerstörten 1213 auch zwei bremische Burgen, Seehausen und Rhiensberg; diese lag dicht vor den Toren der Stadt. Darauf ereilte sie indes ihr Schicksal; der Erzbischof Gerhard der Erste und seine oldenburgischen Vettern brachten ihnen eine schwere Niederlage bei. Die Stedinger verließen Waldemar, und es bahnten sich friedlichere Verhältnisse an.

Da änderte sich das Bild in verhängnisvoller Weise, denn 1219 kam an Stelle des Oldenburgers Gerhard der lippische Graf Gerhard der Zweite auf den erzbischöflichen Stuhl zu Bremen. Es war die Zeit, wo Kaiser Friedrich der Zweite den deutschen Angelegenheiten meist fern war, wo weltliche und geistliche Fürsten ihre Macht auf Kosten des Reichs und ihrer Untertanen und Nachbarn erweiterten. Gerhard der Zweite fand die bremische Kirche finanziell sehr geschwächt und alle wirtschaftlichen Verhältnisse zerrüttet vor. Er war in seiner Weise ein guter tatkräftiger Regent und tat alles mögliche, seine Regierung zu befestigen. Die in Verfall geratnen Zinsen und Zehnten und sonstigen Gefälle trieb er mit eiserner Hand ein. Darob geriet er mit den Stedingern aneinander. Diese waren nämlich seit Jahrzehnten völlig abgabenfrei geworden. Und die Ministerialen, die im Lande saßen, um die Hoheit ihrer Lehnsherren zu vertreten, waren ganz und gar mit dem Bauerntum verschmolzen und gar dessen Anführer geworden. Gütliche Versuche, sie zur Zehntenzahlung zu veranlassen, schlugen fehl. Da ließ Erzbischof Gerhard unter seinem Bruder Hermann von der Lippe ein Heer sammeln, um die unbotmäßigen Stedinger niederzuwerfen. Aber man hatte sich in dem Gegner gründlich geirrt. Man fand einen Menschenschlag allerbester Sorte, wehrhafte Bauern, die gewohnt waren, ihr Land gegen den wilden Wogendrang zu verteidigen, und die nun todesmutig auf dem Schlachtfelde gegen die Ritter standen. Am Weihnachtsabend 1229 schlug man eine ernste Schlacht, die erste, die die Bauern gegen ihren kirchlichen Oberherrn wagten. Und sie gewannen sie glänzend. Der Kern des ritterlichen Heeres bedeckte die Walstatt, darunter auch der Bruder des Erzbischofs. Was am Leben blieb, wurde zersprengt.

Und doch wäre es den Bauern besser gewesen, sie wären in dieser Schlacht besiegt worden und hätten sich dann den erzbischöflichen Forderungen unterworfen. Denn sie zogen nun ein Gericht fürchterlicher Art auf sich herab. Der Haß der Kirche ist unversöhnlich; ein ehrgeiziger Erzbischof vergißt nicht, daß Bauern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich seiner Gewalt entziehn, der Kirche den Zehnten weigern und seinen Bruder erschlagen haben. Gerhard war ein mutiger Mann aus ritterlichem Geschlecht, der durch Unglücksfälle nur immer mehr gestählt wurde. Er war auch ein Mann, der vor keinem Mittel, und sei es eine große Schandtat, zurückschreckte, wenn er seinen Willen durchsetzen wollte. Diese Schandtat beging Erzbischof Gerhard der Zweite gegen die armen Stedinger Bauern, indem er sich selbst und sein kirchliches Amt für immer mit Schmach bedeckte. Auf den 17. März 1230 berief er eine Diözesansynode und ließ diese folgenden Beschluß fassen: „Dieweil es offenkundig ist, daß die Stedinger der Kirche Schlüssel und die kirchlichen Sakramente völlig verachten, daß sie die Lehre unsrer heiligen Mutter, der Kirche, für Tand achten, daß sie überall Geistliche jeder Regel und jedes Ordens anfallen und töten, daß sie Klöster wie Kirchen durch Raub und Brand verwüsten, daß sie sich ohne Scheu erlauben, Schwüre zu brechen, daß sie mit des Herrn Leib abscheulicher verfahren, als der Mund aussprechen darf, daß sie von bösen Geistern Auskunft begehren, von ihnen wächserne Bilder bereiten, sich bei wahrsagerischen Frauen Rats erholen und ähnliche verabscheuungswürdige Werke der Finsternis üben, daß sie, darob oft und öfters erinnert, der Buße verschlossen, sich nicht scheuen, jede Mahnung zu verlachen — dieweil solches offenkundig ist, sind sie deshalb als Ketzer zu verdammen. Deshalb ist folgendes Urteil erlassen: Dieweil zweifellos feststeht, daß das wider die Stedinger Vorgebrachte der Wahrheit gemäß ist, so sind diese für Ketzer zu erachten und als solche zu verdammen."

Heutzutage wird jeder unbesehens die Anklage verwerfen. Aberglauben mag es auch unter den Stedingern genug gegeben haben, die ganze Welt einschließlich der Kirche war voll davon. Hätte man alle deshalb umbringen wollen, so wäre das Menschengeschlecht ausgestorben. Aber daß ohne religiöse Propaganda — und für diese liegt nicht einmal eine Behauptung vor — etwas kirchenfeindliches geschehen wäre, ist undenkbar und auch in keiner Weise näher belegt. Vielmehr erklärt sich die ganze Anklage hinreichend durch die in andern Dingen wurzelnde Feindschaft des schändlichen Pfaffen. Er kämpfte mit den Bauern um seinen weltlichen Vorteil. Und da er diesen mit weltlichen Mitteln nicht erreichen konnte, so griff er zu dem geistlichen, zum Bann und zum Kreuzzug, und stützte dieses auf die niederträchtigste Verleumdung, der er kraft seines oberhirtlichen Amtes eine besondre kirchliche Autorität verlieh.

Zur Kreuzpredigt gegen Ketzer gehörte eine Bannbulle des Papstes. Ein Erzbischof allein hatte dazu nicht die nötige Autorität. Nun hatten Alexander und Innocenz damals die Macht des päpstlichen Stuhles auf ihren Höhepunkt gebracht. Auch Kaiser Friedrich der Zweite, der als Kandidat der Kirche zur höchsten weltlichen Würde gelangt war, stand um diese Zeit gleichfalls in ihrem Dienste. Dazu kam, daß sich im Dominikanerorden der Hierarchie eine furchtbare Kerntruppe für die Ketzerverfolgung darbot. In wenig Jahrzehnten hatten die Sendboten dieses nur der „Reinheit des Glaubens" gewidmeten Ordens alle Lande durchzogen, überall Klöster gegründet, die zur Häresie neigenden Geistlichen vor den Richterstuhl geliefert oder eingeschüchtert, das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Volk durch ihre Predigten in seiner Seele erschüttert. Ihrer fanatischen Agitation folgten Tausende, die von einem Ablaßversprechen, das diese reißenden Wölfe ihnen gaben, Vergebung für ihre Sünden hofften. Domini canes, Hunde des Herrn, wurden sie gescholten, aber sie griffen das Schimpfwort auf und nannten sich mit Stolz Hunde des Herrn, des Papstes, dem sie hündische Treue bewahren wollten, und dem zuliebe sie „Ketzer" auf den Scheiterhaufen lieferten, weil es besser sei, daß der Leib brenne, als daß die Seele ewig verderbe.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Gregor der Neunte, an ihn wandte sich Erzbischof Gerhard von Bremen, aber so ohne weiteres stand der Papst doch nicht zur Verfügung des kämpfenden Erzbischofs. Er ordnete zu Anfang 1231 nur eine Untersuchung der Sache an, und am 26. Juli erließ er eine Bulle an den Bischof von Lübeck, den Dominikanerprior von Bremen und den zur Zeit in Bremen weilenden Hetzpriester Johann von Vicenza mit der Vollmacht, nach geschehener Untersuchung den Glaubenskrieg gegen die Stedinger zu predigen. Es verstrich jedoch noch mehr als ein Jahr, ehe der lange vorbereitete Schlag ausgeführt werden konnte. Im März 1232 hielt Kaiser Friedrich Reichstag zu Ravenna; dort war der Erzbischof zwar selbst nicht zugegen, wohl aber wurde dort seine Sache durch einen nahen Verwandten vertreten, den Grafen Adolf von Schauenburg. Friedrich, der vielbewunderte, tolerante Gegner des Papsttums, stand damals noch so sehr unter päpstlicher Vormundschaft, daß er überall in Deutschland Glaubensgerichte zu schaffen befahl, damit der Kirche auch die weltliche Macht zur Verfügung stehe. So stand denn die kaiserliche Autorität mit der kirchlichen verbündet dem harmlosen Bauernvolk an der Weser gegenüber.

Am 29. Oktober 1232 erließ Gregor von Anagni aus eine zweite Bulle, worin er die Anschuldigungen des Erzbischofs als erwiesen ansah. Es heißt in diesem entsetzlichen Aktenstück: „Sinnend auf Trug hat Satans Tücke, die bei Versuchungen niemals müßig erfunden, die, so Stedinger heißen und im Gebiet der bremischen Kirche wohnen, wie wir mit Schmerz vernommen haben und mit Schaudern melden, so sehr von der Erkenntnis des Höchsten entfremdet, so der Vernunft beraubt und mit Wahnwitz erfüllt, daß sie die Pfade der Wahrheit verlassen haben und auf Abwege gelockt worden sind, sodaß sie, nicht Gott noch Menschen scheuend, die Lehre unsrer heiligen Mutter, der Kirche, für Tand achten, der Kirche Freiheit antasten und ihrer Blutgier frönend, wie an wilder Tiere Brüsten genährt, keines Geschlechts schonen und keines Alters. Mehr noch! Blut wie Wasser vergießend, zerreißen sie gleich Raubtieren Priester wie Mönche, nageln sie in der Weise der Kreuzigung an die Wand zum Hohn des Gekreuzigten, und auf daß sie in noch stärkerm Maße ihren Unglauben und ihre Verachtung der göttlichen Allmacht bekunden, verfahren sie mit dem Leibe des Herrn, dem Weggelde zu unsrer Seligkeit, durch das uns Leben verliehn und dem Tod seine Macht über die Sünden genommen ist, abscheulicher als der Mund aussprechen darf, begehren von bösen Geistern Auskunft, bereiten von ihnen wächserne Bildnisse, erholen sich Rats von wahrsagerischen Frauen in schändlichen Zusammenkünften und treiben andre Werke der Verruchtheit, die zu denken uns mit Entsetzen erfüllt und mehr zu Wehklage treibt als zur Anklage."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Damit war ein Schlag auf die Stedinger eingeleitet, dessen Wucht die Prälaten und Fürsten sehr gut kannten. Es ist unzulässig zu sagen, daß er härter ausgefallen wäre, als man beabsichtigte. Sie wußten ganz genau, welcher Fanatismus sich entfesselte, wenn das Kreuz gepredigt, wenn Sündenvergebung allen Bösewichten verheißen wurde, falls sie sich an einem so gottgefälligen Werke beteiligten. So ging denn die Kreuzpredigt los, und nicht in Bremen oder im bremischen Erzstift allein wurde gehetzt, sondern in ganz Norddeutschland einschließlich Hollands, das damals ja noch dazu gehörte, donnerten die Dominikaner von den Kanzeln herunter zum Kampfe gegen die bremischen Ketzer, mit dem man sich nichts Geringeres als die ewige Seligkeit erkaufen könne. Sogar in England erweckte die Sache soviel Aufmerksamkeit, daß die Mönche in Tewkesbury ihre Entwicklung aufzeichneten. Die benachbarten Grafen boten alles auf, den Sieg an Gerhards Fahnen zu heften, denn ihnen winkte reiche Beute an politischer Herrschaft, Grundbesitz und fahrender Habe. Abenteurer und Räuber kamen und nahmen das Kreuz; denn wo fehlt es an solchen, wenn die Beute winkt? Und wo es noch notwendig war, gab die Kirche Sold obendrein.

Die Stadt Bremen hatte bisher bei allen Streitereien abseits gestanden. Die Bürgerschaft war selber jederzeit im Gegensatz zu den Bischöfen, in Bremen wie überall, denn es war die Zeit, wo sich die deutschen Städte die Freiheit eroberten, wo das Bürgertum einen großen Aufschwung nahm. Das zu gleicher Zeit mächtig emporkommende Partikularfürstentum geistlichen wie weltlichen Charakters stand zu ihnen in schärfstem Gegensatz, und leider fand sich kein Kaiser, der sich auf die Städte gestützt und seine Zentralgewalt auf Kosten der Herzöge und Grafen zur Geltung gebracht hätte. Vielmehr geriet diese völlig in Verfall. Wie fast überall, so war es auch in Bremen gelungen, die erzbischöfliche Gewalt über die Stadt in engen Grenzen zu halten. Der Kirchenfürst hatte versucht, von der Schiffahrt nach der See, dem Lebensnerv des bremischen Handels, einen hohen Zoll zu erheben. An geeigneter Stelle der Unterweser hatte er ein steinernes, befestigtes Zollhaus erbaut, die „Witteborg," aber diese hatten die Bremer 1221 mit gewaltsamer Hand niedergebrochen. Eigentlich hätten sie sich sagen müssen, daß die Stedinger wie auch die weiter unterhalb wohnenden Friesen ihre besten Bundesgenossen gegen bischöfliche Herrschafts- und Zollgelüste seien, aber es gelang Gerhard, sie für sich zu gewinnen. Die Hetzpredigt der Dominikaner mag ihre Seelen beeinflußt haben, und so trauten sie bischöflichen Versprechungen, die hernach nicht gehalten wurden, daß kein Zollhaus an der Unterweser wieder errichtet werden solle. Mit der Billigung des Rats konnte sich das Kreuzheer in Bremen sammeln, und Bremer Bürger beteiligten sich daran.

Den Bauern fehlte offenbar jeglicher politische Fernblick; sie hielten sich in ihrem Lande für sicher und bekümmerten sich nicht viel um die Welt. Das Einfachste wäre gewesen, sich der Hilfe der Rüstringer Friesen zu versichern, denn deren Freiheit beruhte auf ganz ähnlicher Grundlage. Es scheint aber nichts geschehn zu sein, denn von deren Hilfe verlautet kein Wort. Sodann hätte es nahe gelegen, mit dem Herzog Otto von Lüneburg in Verbindung zu treten, der in Fehde mit Erzbischof Gerhard stand. Aber Otto half ihnen nur vorüber-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehend, trat vielmehr bald auf ihre Kosten Gerhard näher, und im Winter 1233 bis 1234 nahm er selbst das Kreuz. So blieben sie denn ganz allein. Und nicht einmal unter sich waren sie in engem Zusammenhang, denn die Stedinger am rechten und die am linken Weserufer ließen sich gesondert angreifen. Sie vertrauten nur der Kraft ihres Schwertes, und damit errangen sie zunächst auch einige Erfolge. Sie drangen über ihre Grenzen und zerstörten die von den Oldenburger Grafen kaum erbaute Feste Schlutterburg; fast hätten sie Oldenburg selber bezwungen, nur Verrat aus ihren eignen Reihen hinderte sie daran. Auch die Stadt Bremen bedrohten sie im Winter 1232 bis 1233, aber das begünstigte nur den schon erwähnten Friedensschluß zwischen den Bürgern und dem Erzbischof, der im März 1233 durch einen förmlichen, von beiden Seiten verbürgten Vertrag zustande kam.

In Bremen sammelte sich das Kreuzheer, sein erster Zug ging gegen die Stedinger am Ostgestade der Weser. „Am 26. Juni brach das Kreuzheer in das Land, das die ganze Wucht des lang verhaltnen Grimmes fühlen sollte. Raub und Plünderung wüteten weit und breit; nicht bloß die Männer, die sich zur Wehr setzten, auch Weiber und Kinder wurden erschlagen. Wie die Erde blutig sich färbte, so auch der Himmel; aber nicht bloß der Brand der Ortschaften zeigte die Wut der Sieger: auch die Lohe der Scheiterhaufen, auf denen die Gefangnen verbrannt wurden, verkündete die Grausamkeit, die im Namen der christlichen Kirche verübt ward." (Schumacher, Die Stedinger.) Es war den Angreifern gelungen, die Weststedinger ganz vom Kampfe fern zu halten. Über sie entlud sich das Gewitter im folgenden Jahre.

Fast zugleich mit dieser Gewalttat hatte der Papst abermals eine Bulle gegen die Stedinger erlassen, die vierte. Ehe sie in Bremen eintraf, hatten die Weststedinger noch einen Erfolg zu verzeichnen. Denn als Graf Burchard von Oldenburg von Wildeshausen aus gegen ihre südliche Grenze zog, erwarteten ihn die Bauern und besiegten ihn. Er fiel mit zweihundert seiner Reisigen. Nun versuchte der Bischof in rauher Winterszeit die stedingischen Deiche durchstechen zu lassen, damit die Bewohner von der Flut vernichtet würden, aber sein Vorhaben wurde vereitelt.

Im Frühjahr 1234 schwollen die Scharen der Kreuzfahrer in Bremen mehr an als zuvor, angeblich waren es vierzigtausend Mann. Die alten Quellen erzählen, daß ihnen elftausend Stedinger gegenüber gestanden hätten, aber beide Zahlen sind wohl viel zu hoch gegriffen. Die historische Kritik will nicht mehr als vier- bis fünftausend wirkliche Kämpfer auf der Seite der Bauern gelten lassen. Die Übermacht auf der feindlichen Seite war jedoch groß, und hier standen erprobte Ritter in Menge, denn die fünfte päpstliche Bulle und die immerwährende Predigt der Dominikaner hatten den Eifer aufs höchste angestachelt.

Am 27. Mai 1234 brach das Heer der Fanatiker auf. Die Stedinger hatten das südlichste Ende ihres Marschlandes zu verteidigen, da wo es sich beim Hemmelskamper Walde mit dem höhern Heidelande verbindet. Nur ein zweitausend Schritt breiter Streifen gewährte den Übergang von einem zum andern. Im Walde machten sie sogleich einen starken Verhau, um den Zugang zu verhindern, und eine freie Strecke wurde durch einen Graben mit ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mauertem Ufer gedeckt. Hier standen die Bauern, angeführt von drei Männern, deren Namen noch heute bekannt sind: Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Dettmar vom Dieke. Wir haben sie uns als hochgewachsene, muskulöse Männer mit flachsblondem Haar zu denken, wohl nur zum kleinsten Teil gepanzert, bewaffnet mit Schwert, Spieß, Morgenstern oder bloßen Keulen, die meisten in ledernem Wams mit Schild. Reiterei wird wenig auf ihrer Seite gewesen sein, denn für ihre zur Defensive bestimmte Fechtart konnte sie ja auch wenig verwertet werden.

Zur Überraschung der Bauern griff das heranmarschierende Kreuzheer nicht den verteidigten Zugang beim Hemmelskamper Walde an; vielmehr waren zugleich Schiffe von Bremen aus die Weser hinabgefahren und in den Nebenfluß, die Ochtum, die die Grenze des Stedingerlandes war, eingefahren. Hier legten sie sich vor den Augen der Bauern, und ohne daß diese es hindern konnte, zu Schiffbrücken über den schmalen Fluß zusammen. So überschritten die Angreifer mit großer Übermacht ungehindert die Grenze. Auf einem ebnen, offnen Felde erwarteten die Bauern sie, angeführt und angefeuert von den drei genannten Männern. Auf bischöflicher Seite leiteten der Herzog von Brabant und Graf Florentin von Holland den Angriff, und im Hintertreffen stand der Klerus und sang geistliche Lieder zu der grausigen Tat. Media vita in morte sumus, so klang es bei dem Schwenken der Kirchenfahnen und dem Schwingen der Weihrauchfässer. Mit Ungestüm ging es gegen die Bauern, aber diese standen wie eine Mauer. Viele Ritter wurden erschlagen, unter ihnen Graf Heinrich von Oldenburg, der den Bruder zu rächen hatte, und dem ein großer Anteil an der weltlichen Herrschaft als Beute winkte; er war hoch zu Roß ins Getümmel gesprengt und hatte dort seinen Tod gefunden. Aber gegen die Übermacht, die immer neue Scharen heranführte, erlahmte die Kraft der Bauern, denn auch sie hatten schon stark gelitten. Endlich konnten sie nicht mehr standhalten, obgleich auch Frauen zu den Waffen gegriffen hatten. Man fand deren nicht wenige unter den Leichen der tapfern Bauern, die die Walstatt bedeckten. Alte Quellen sprechen von 10000 Toten; andre von 4000. Schumacher nimmt an, daß 1233 und 1234 in den Kämpfen auf beiden Ufern der Weser 4000 Menschenleben auf stedingischer Seite vernichtet seien, davon 1000 Frauen und Kinder.

Es war die Vernichtung des schwächern Teils durch eine gewaltige Übermacht. Die Widerstandskraft Stedingens war für immer gebrochen. Die Flucht gelang nur den wenigen, die der Pfade durch Moor und Sumpf genau kundig waren. Wessen man habhaft wurde, der wurde noch nachträglich getötet; die Häuser wurden in Menge angezündet. Massengräber umschlossen Freund und Feind. Das Wort „Liebet eure Feinde“ hatte Christus für kämpfende Kirchenfürsten wie Erzbischof Gerhard den Zweiten vergeblich gesprochen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG